

Zufall in Tranchen

Autor(en): **Herzog, Andres**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **29 (2016)**

Heft 10

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

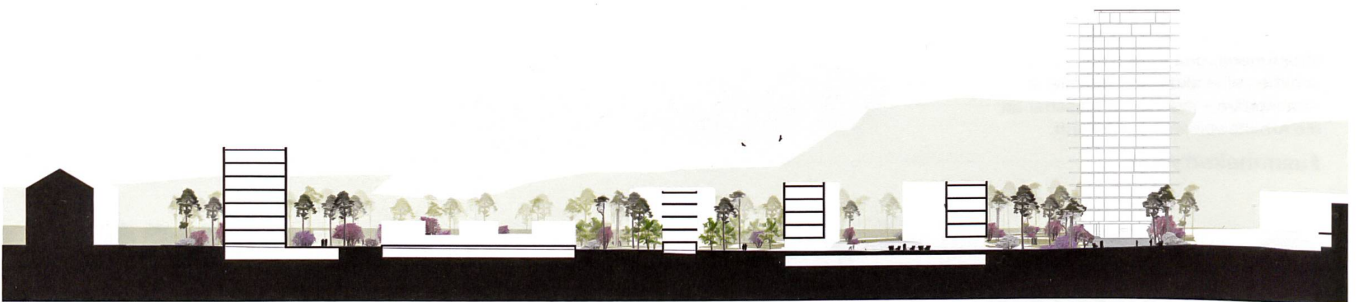
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

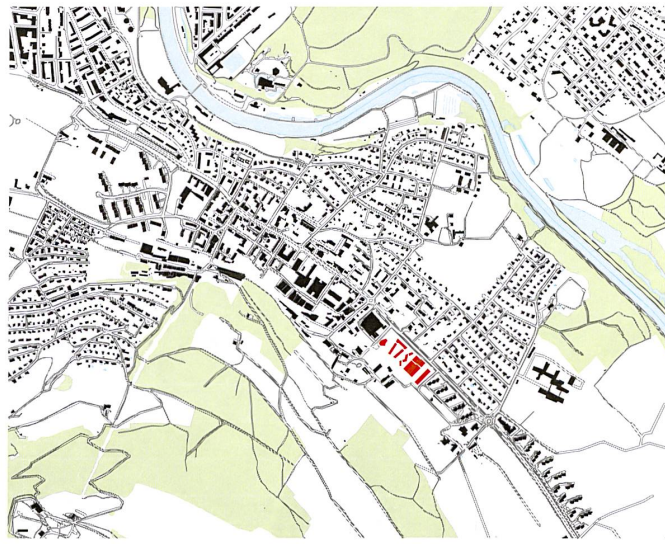
Zufall in Tranchen

Fünf Bauten, fünf Architekten, eine Überbauung: Mit dem Bächtelenpark in Wabern mischen AGPS den städtebaulichen Diskurs auf. Doch das Nebeneinander schafft viel Zwischenraum und wenig Ort.

Text: Andres Herzog, Fotos: Michael Blaser



AGPS Architekten teilten die Siedlung Bächtelenpark in fünf Baufelder, deren Architektur vom Reihen- bis zum Hochhaus reicht.



Die Siedlung Bächtelenpark liegt in Wabern bei Bern auf dem Gemeindegebiet von Köniz.

Stell dir vor, es ist Stadt, und keiner hat sie geplant. Oder genauer: Jemand hat sie mit dem Zufall geplant. Die Rede ist nicht von einer beliebigen Agglomeration ohne Architekt und ohne Gewissen. Es geht um die Siedlung Bächtelenpark am Rand des Könizer Ortsteils Wabern bei Bern. Bauherr ist Hans Widmer, ehemaliger Chef von McKinsey Schweiz und von Oerlikon-Bührle, Bruder der Ex-SP-Nationalrätin Ursula Mauch und Onkel der Zürcher SP-Stadtpäsidentin Corine Mauch. Der Städtebau stammt vom renommierten Büro AGPS aus Zürich, das schon für Adidas oder BMW halbe Quartiere und für viele Schweizer Stadtteile Masterpläne gezeichnet hat. In Wabern taten sie etwas Unerhörtes: Sie haben die Planung, wie wir sie kennen, abgeschlossen.

Jahrzehntelang lag der Bächtelenacker – obwohl eingezont – brach. Die Hoffnung auf eine neue Tramlinie erweckte ihn zum Leben. Zwar schickte das Volk das Tram Region Bern im Jahr 2014 bachab, gleichzeitig sprach sich aber Köniz für die Verlängerung der Linie 9 nach Kleinwabern aus, was allerdings noch Jahre dauern wird. Das rechteckige Stück Land liegt eingeklemmt zwischen BLS-Gleisen und der Seftigenstrasse, die nach Thun führt. Rundherum eine Vorortsgemeinde wie aus dem Bilderbuch: ein kompaktes Gewerbegebiet, eine ausgedehnte Zone mit hübschen Einfamilienhäusern, Neubausiedlungen aus den 1970er- und 1980er-Jahren entlang der Strasse. Am Fuss des Gurtens quieken die Schweine und grasen die Kälber der Stiftung Bächtelen, der namensgebenden ehemaligen Besitzerin des Grundstücks.

Daneben bauten fünf Büros fünf Wohnbauten, die unterschiedlicher nicht sein könnten: ein Hochhaus mit begrünter Fassade von Buchner Bründler siehe «Die hängenden Gärten von Wabern», Seite 26, ein weiss verputzter Hof von LVPH, ein schwarzer Holzblitz von Graber & Steiger, grau belatete Reihenhäuser von Undend Architektur und ein Riegel mit strengem Betonraster von :mlzd. Die Siedlung gleicht einem Catwalk, auf dem die einzelnen Projekte schaulaufen. Der gemeinsame Nenner: der 220 Meter lange Tiefgaragentunnel, der die fünf Einstellhallen verbindet. Die Dichte spitzt die Sache zu: Die Reihenhäuser blicken an einen siebengeschossigen Riegel, dem wiederum ein grosszügiger Grünraum fehlt.

Was wie Zufall aussieht, ist gewollt, von Anfang an. «Belebende Vielfalt statt Gleichförmigkeit», heisst es auf der Website. Das Credo stammt von AGPS. Sie nutzten die Chance des 24 000 Quadratmeter grossen Grundstücks

nicht, um eine Einheit zu bilden. Stattdessen teilten sie es in fünf Streifen, um in einem quartiergerechten Massstab weiterzubauen und die Durchlässigkeit zum Gurten zu gewährleisten, wie AGPS-Partner Manuel Scholl einleuchtend erklärt. «Eine wichtige Bezugsgrösse war die Heterogenität der Nachbarschaft.» Die Architekten stellten die Idee 2008 als Klappbuch vor – angelehnt an die Kinderbücher, die einen Elefantenkopf zusammenhanglos mit einem Bärenorso und Zebrafüssen kombinieren. Für jeden Streifen gaben sie ein Thema vor, das eine Immobilienfirma am Markt überprüft hatte: Wohnen mit Aussicht, Wohnen am Hof, Wohnen im Baumhain, Wohnen mit Patio und Wohnen mit Balkon. «Wir wohnen nicht mehr alle gleich», erklärt Scholl. «Die Vielfalt ist wichtig.» Zudem machte das städtebauliche Konzept Vorgaben zu Ausnützung, Höhe, Wohnungsschlüssel, Erschliessung und Aussenräumen.

Das war die Grundlage für einen Studienauftrag, den der Jurybericht selbst als «Experiment» bezeichnete siehe Hochparterre 10/07. Fünfzehn Architekten unter vierzig Jahren wurden den Baufeldern zugelost, die die Jury einzeln bewertete. Erst am Ende stellte sie die Projekte im Modell zusammen. Die Verfasser wussten nicht, was auf der Nachbarparzelle passierte. Zwar hatten AGPS Dutzende städtebauliche Varianten in der Vorstudie geprüft. Trotzdem: Die Architekten waren im Blindflug unterwegs, die Juroren reihten auf gut Glück Häuser nebeneinander. Die Jury war sich trotzdem sicher, dass die «Gesamtsituation als Ganzes städtebaulich überzeugt». Was für ein Zufall.

Scholl spricht von Offenheit, Vielfalt und Heterogenität. Wie auch immer man es nennen will – die Häuser produzieren viel Zwischenraum, aber keinen Stadtraum. Der Architekt unterstreicht die unterschiedlichen Räume zwischen den Häusern. Doch selbst die Sportwiese neben dem Hochhaus sieht nach Abstandsgrün aus. Einzig der terrassierte Platz daneben bildet so etwas wie ein Zentrum, allerdings an der Peripherie der Siedlung, neben der Strasse und der Zufahrt zu den Gewerbebauten. Die Zerstückelung brachte für die Etappierung keinen Vorteil: Die fünf Grundstücke wurden in zwei Jahren auf einen Schlag überbaut.

Die Landschaft solls richten

Nach dem Wettbewerb gaben AGPS der Landschaftsarchitektur die Aufgabe, das Nebeneinander zusammenzubinden. «Das Aussenraumkonzept soll die verschiedenenartigen Gebäude einbinden und Kontinuität schaffen», →



Städtebauliches Schaulaufen in Wabern bei Bern: Neben den Gleisen staffeln sich die unterschiedlichen Gebäudetypen.

Bächtelenpark, 2016

Seftigenstrasse, Wabern BE

Bauherrschaft:

Hans Widmer, Oberwil-Lieli

Totalunternehmer:

Priora Generalunternehmung, Bern

Städtebau: AGPS

Architekten, Zürich

Landschaftsarchitektur:

Beglinger + Bryan, Zürich

Architektur

Baufeld A: Buchner

Bründler Architekten, Basel

Baufeld B: LVPH

Architectes, Fribourg

Baufeld C: Graber &

Steiger Architekten, Luzern

Baufeld D:

Undend Architektur, Zürich

Baufeld E:

:mlzd Architekten, Biel

Auftragsart:

Studienauftrag, 2007

Situation

1 Platz

2 Spielfeld

3 Begegnungszone

4 Seftigenstrasse

5 Gleise

6 Rampe Tiefgarage

Baufelder

A Hochhaus Green Tower

B Hofgebäude

C geknickter Riegel

D Reihenhäuser

E Zeile

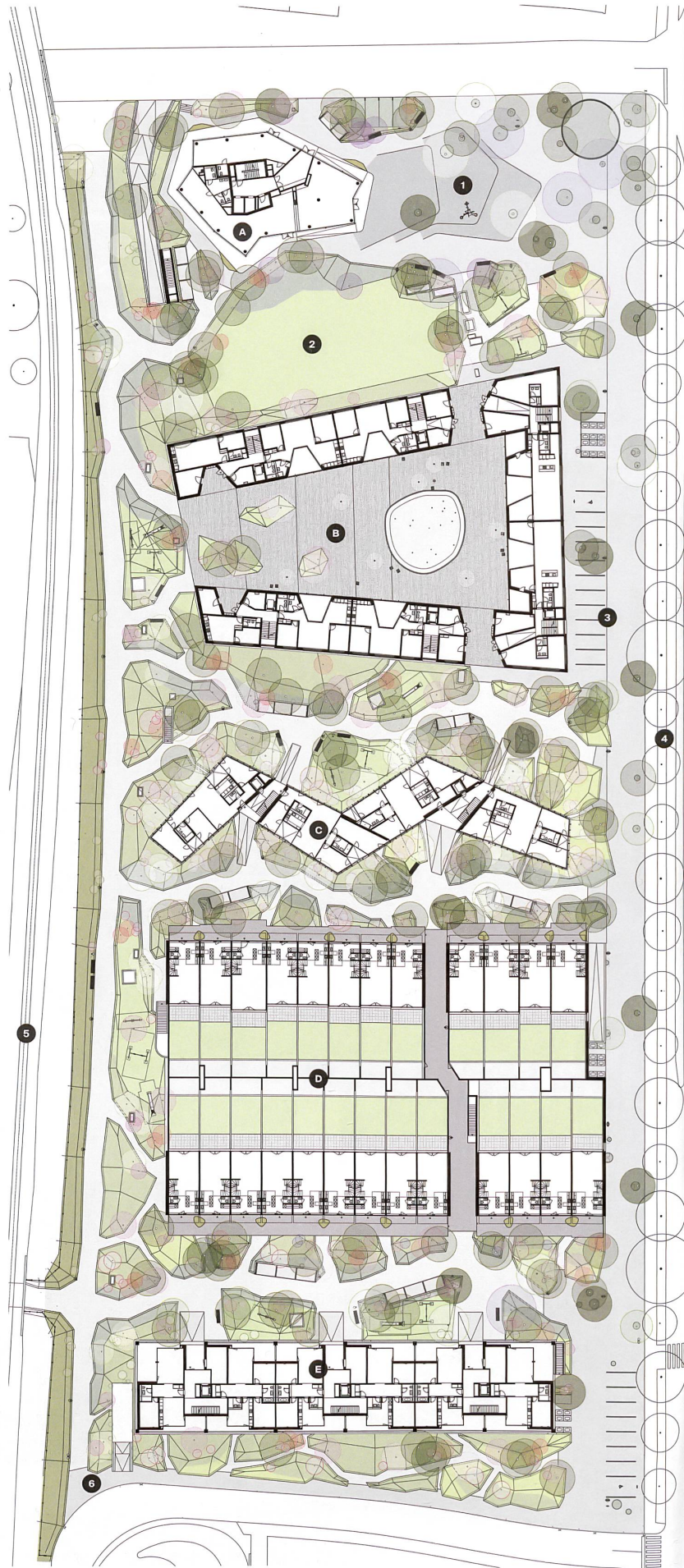
0 5 10 m



Das Grün zieht sich punktuell in den gleissend hellen Hof auf dem Baufeld B.



Der Weg schneidet scharf durch die Reihenhäuser auf dem Baufeld D.





Der Platz vor dem Hochhaus bietet so etwas wie ein Zentrum in der Siedlung – neben der Zufahrt zu den benachbarten Gewerbebauten.

→ erklärt Scholl. Das Büro Beglinger + Bryan legte einen Grastepich mit Föhren zwischen die Häuser, damit das landschaftliche Gerüst auch im Winter spürbar bleibe. Dazwischen bahnt sich ein Zickzack aus Asphalt den Weg zu den Hauseingängen. Die Landschaft ist überall präsent, verstärkt die städtebaulichen Mängel aber nur. Das Gras bleibt Abstandsgrün. Und das Bestreben, alles zusammenzubinden, erlaubt keine Differenzierung. Überall ist ein bisschen Weg und ein bisschen Wiese. Das Problem bleibt räumlich: Der Städtebau schafft vor allem Rest- und Zwischenräume. Die Dichte ist zu hoch, um die Gebäude als freistehende Häuser in einem Park zu lesen.

Dabei löste die Totalunternehmerin Priora den hohen Anspruch an die Landschaftsarchitektur gegen Ende der Planung nicht ein. Beglinger + Bryan lösten das Büro Vetsch Nipkow Partner aus der Vorstudie ab. Und: Vieles wurde nicht so gebaut wie geplant. Die Wege hätten gekiest und der Hof im Haus von LVPH mit Beton gestaltet werden sollen. Auch für die Lampen, die Bänke und die Spielgeräte hatten die Landschaftsarchitekten, die kein Mandat für die technische Bauleitung hatten, filigrane Versionen vorgesehen. Ein ernüchterndes Fazit für ein Projekt, bei dem die Landschaft als städtebaulicher Kitt hätte wirken sollen.

Die fünf Eigenbrötler soll überdies ein Weg verbinden, der quer über die Grundstücke verläuft. Schon beim Holblitz muss er sich aber eng durch den schmalen Eingang zwängen, die Reihenhäuser durchschneidet er als hohle Gasse entlang der Brandschutzwände, um schliesslich beim Riegel von :mlzd gegen eine Wand zu laufen. Ausgerechnet dort, wo er zum Durchgang der Nachbarsiedlung

hätte anschliessen können. Eine gute Portion Zukunftsglaube verlangt schliesslich die Begegnungszone, die neben der Seftigenstrasse angelegt ist. Die Nachbarn tun das Gegenteil: Sie igeln sich mit Lärmschutzwänden und Hecken gegen die brausenden Autos ein, was sich erst mit der Sanierung der Strasse im Rahmen der Tramverlängerung ändern dürfte.

Monotone Vielfalt

Das Angebot der Wohnungen, die praktisch alle verkauft oder vermietet sind, ist reichhaltig. Im Hochhaus blicken die Eigentümer bis nach Bern und in die Alpen. In den Reihenhäusern suchen Familien ihr Glück im eigenen kleinen Gärtchen. Und im Riegel profitieren die Mieter von den Loggien auf jeder Fassadenseite. Die Materialisierung vervielfältigt diese Diversität: Da trifft begrünte Hochhausfassade auf Putz, Holzplatten auf Beton. Der Masterplan machte keine Vorgaben zu den architektonischen Details. «Die Architektur hätte besser aufeinander abgestimmt werden können», meint Scholl. «Je offener die Regeln, desto wichtiger ist die Begleitung.» Diese war jedoch wider Erwarten lasch: In der Weiterbearbeitung waren AGPS Architekten nicht mehr involviert, die Gestaltung der Bauten wurde nicht wie empfohlen im Diskurs koordiniert. «Die Zusammenarbeit der Architekten geriet immer mehr unter Druck», so Scholl.

Abgesehen von der Architektur ist die Durchmischung bescheiden. Zwar ist die Kombination von Eigentum und Miete löblich. Doch fast alle Wohnungen bewegen sich im mittleren Preissegment: Eine durchschnittliche Eigentumswohnung mit 4½ Zimmern kostet zwischen →



Die Landschaftsarchitekten legen einen grünen Teppich zwischen die Häuser, der das Nebeneinander verbindet soll.

→ 800 000 und einer Million Franken. Für 3½ Zimmer be-
rappen die Mieter zwischen 2000 und 2200 Franken. Der
Wohnungsspiegel ist schmal: Die grösste Mietwohnung hat
4½ Zimmer, die kleinste Eigentumswohnung 3½ Zimmer.
Gross-WG, Cluster, Einzimmerstudios? Fehlanzeige.

Selbst wenn der dunkle Fassadenraster des Holzblit-
zes von Graber & Steiger nach Büros aussieht: Auf dem
Areal wird nur gewohnt, in 186 Wohnungen. Einzig im Erd-
geschoss des Hochhauses ist eine öffentliche Nutzung
vorgesehen, Mietverträge sind aber noch keine unter-
schrieben. In den Ecken des Hofgebäudes von LVPH haben
sich zudem ein Fusspflegesalon und ein Coiffeur einge-
nistet – weil sonst die Ausnützung zu hoch gewesen wäre.
Entsprechend ist die Gewerbenutzung architektonisch
nicht gelöst. «Für Sonderwohnformen ist dieser Standort
auch aus heutiger Sicht nicht besonders geeignet», meint
Scholl rückblickend. «Eine grössere Nutzungsvielfalt wür-
de aber sicherlich gut tun und findet erfreulicherweise
wieder mehr Akzeptanz.»

Chamäleon-Städtebau

Das Projekt war gut gemeint: AGPS hinterfragten mutig
den Status quo, boten jungen Architekten eine Chance
und ermöglichen architektonischen Reichtum statt mo-
notone Repetition im Namen der Rendite. Hans Widmer
ging es nicht ums Geld, davon hat er als Berater und Fir-
mensanierer genug verdient. «Ich bin reich, und das ist
der Luxus, den ich mir leiste», sagte der 69-jährige Aargau-
er einmal. Er verfolge keine Immobilienabsichten, lieber
wolle er die Welt verbessern. Also schrieb er ein Buch über
«Das Modell des konsequenten Humanismus», in dem er

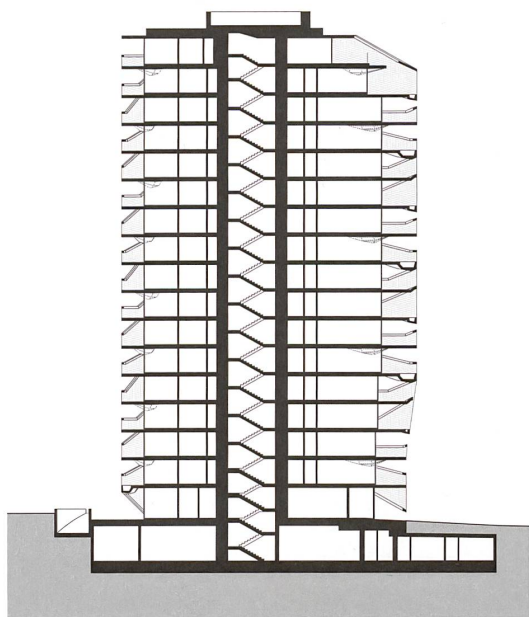
vor dem Egoismus als einer Zivilisationskrankheit warnt.
Auch AGPS Architekten argumentieren mit der Gesell-
schaft, deren Struktur das «pluralistische Planungskon-
zept» entspreche. «Der autonome, alles bestimmende Ar-
chitekt der Moderne hat ausgedient», so Scholl. Gewiss:
Die Gleichmacherei vieler Siedlungen, die durch homo-
gene Fassaden verstärkt wird, stumpft ab. Beispiele wie
«Mehr als Wohnen» in Zürich zeigen allerdings, dass ein
starker Ort auch ohne kopierte Fassaden entstehen kann.
AGPS aber entwerfen einen Städtebau, der keine präzise
räumliche Idee definiert. So skalieren sie das Einfamili-
enhaus-Prinzip auf den Siedlungsmassstab hoch. Ihr Cha-
mäleon-Städtebau passt sich ein. Und tatsächlich kann,
wer nichtsahnend vorbeifährt, kaum sagen, wo die Sied-
lung beginnt und wo sie endet. Doch damit verfehlen die
Architekten ihre Aufgabe, eine Adresse zu bilden. Ihre
«Anything goes»-Haltung bietet viele Möglichkeiten, aber
keine Gesamtheit. Und geht damit von einer Gesellschaft
aus, in der kein Konsens mehr möglich scheint, nicht ein-
mal ein minimal baulicher.

Manche Architekturkritiker haben die Nase gerümpft
über die kompromisslosen Stadtstücke, die derzeit in die
Vororte gepflanzt werden. Baut an der Agglo weiter, rie-
fen sie. Der Bächtelenpark zeigt: Die Agglomeration lie-
fert keine brauchbare Schablone für den Städtebau. AGPS
sehen dies anders. Doch auch Scholl bezweifelt, dass
sich das Modell Wabern wiederholen lässt: «Eine glei-
che Konstellation wird es wohl kaum ein zweites Mal ge-
ben.» Als Denkansatz sei das Projekt interessant. «Eine
Patentlösung ist es nicht – eine Alternative zum Planen in
Blockrändern jedoch alleweil.»

→

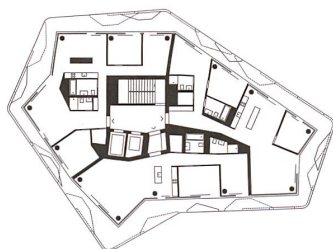


Hinter dem Hof der Stiftung Bächtelen lugt der Green Tower hervor, das erste Hochhaus der Schweiz mit konsequent begrünter Fassade.

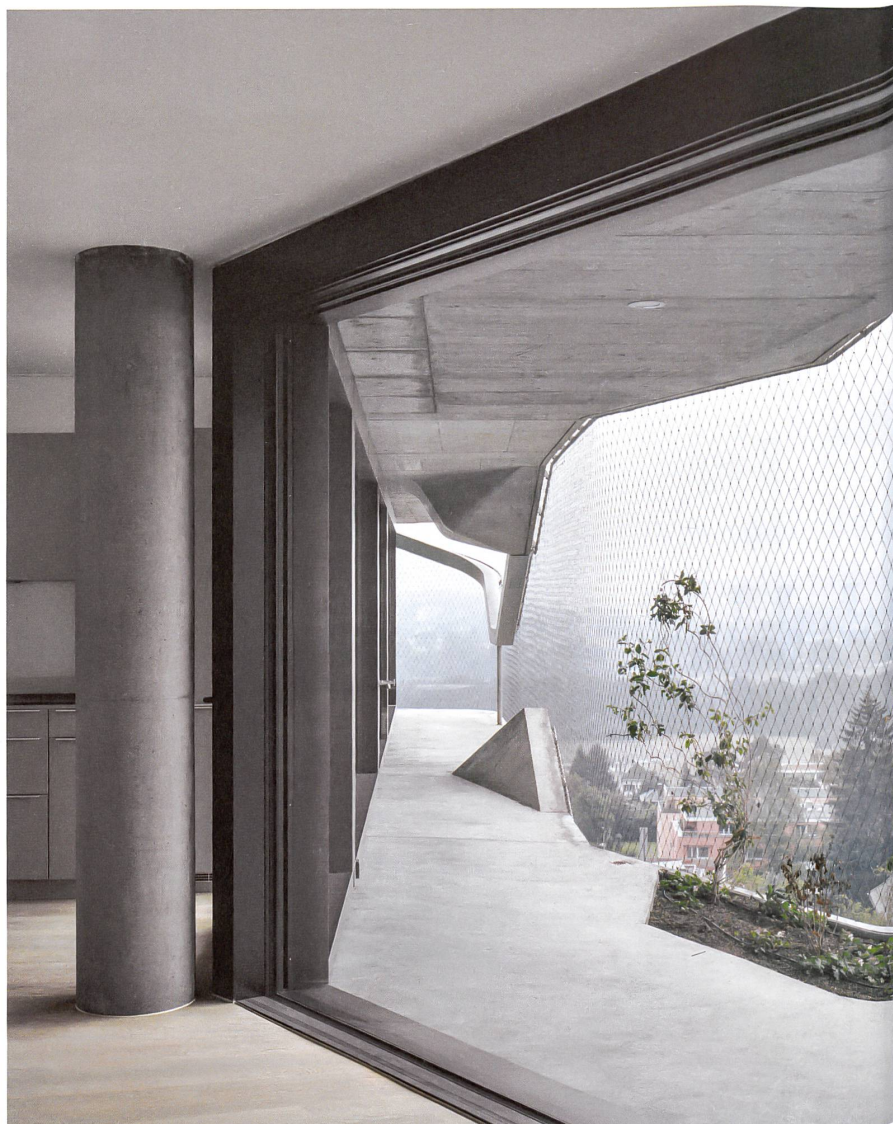


Querschnitt

0 5 10m



1. Obergeschoss



Noch wird es dauern, bis die Fassade grossflächig begrünt ist.

Die hängenden Gärten von Wabern

Der Green Tower auf dem Baufeld A sticht heraus aus dem Bächtelenpark in Wabern, weil er städtebaulich, architektonisch und Fassadentechnisch eigene Wege geht. 17 Geschosse oder 53 Meter lassen Buchner Bründler Architekten den Turm am Rand des Areals hinaufwachsen, um so die nötige Höhe für ihr Thema «Wohnen mit Aussicht» zu gewinnen. Der polygonale Grundriss gibt keine klare Richtung vor, schliesslich soll der Blick allseitig in die Landschaft schweifen. Dank der geknickten Fassade haben die Wohnungen in mindestens zwei Himmelsrichtungen Ausblick. Betonierte Balkonplatten verlaufen rund um die Geschosse und verlängern die Räume durch die Vollverglasung nach aussen. Wohnen mit Aussichtsplattform, wie in den Bergen.

Die eigentliche Erfindung aber ist, wie Buchner Bründler Natur und Architektur verbinden. Mit dem Schweizer Pavillon an der Expo in Shanghai haben die Architekten 2010 erste Erfahrungen mit begrünten Fassaden gesammelt. In Wabern spannen sie rund um den Turm ein Metallnetz, an dem sich auf jedem Geschoss Kletterpflanzen in die Höhe ranken und das gleichzeitig als Absturzsi-

cherung dient. Der Green Tower ist das erste Hochhaus der Schweiz mit einer derart konsequent begrünten Fassade. Dabei sind die Pflanzen nicht aufgesetzt, wie dies oft der Fall ist, sondern Teil der Architektur. Sie wachsen aus rund hundert bodenebenen Betontrögen, die je nach Geschoss an anderen Stellen in die Balkonplatten integriert sind. So entsteht die Illusion, man befinde sich auf dem Erdboden – wäre da nicht die schwindelerregende Aussicht, teilweise gar ohne handfeste Brüstung. Andreas Bründler spricht von einer «bewohnten Felswand». Etwas gekünstelt wirken allerdings die Erhebungen in der Betonplatte als Pendant zu den Trögen.

Der Mailänder Stefano Boeri war einer der ersten, der Hochhäuser bepflanzte, derzeit im Westen von Lausanne. Im Unterschied zu seinen Bauten, bei denen ganze Bäume vor der Fassade spriessen, sind Buchner Bründlers grüne Ambitionen bescheidener, dafür umfassender. Ihre Kletterpflanzen werden als Sicht- und Blendschutz Bestandteil der Architektur. Um die Grenzen zu verwischen, verzichten die Architekten auf das übliche architektonische Vokabular. Massive Stahlstreben, die schräg aus den Betonplatten zu fließen scheinen, lassen die Geschosse verschwimmen. Die Fassade erscheint als ein zufälliges Gewirr aus Linien, über das sich allmählich die Pflanzenhaut legt. «Haus und Natur sollen eins werden», so Andreas

Green Tower, 2016

Bächtelenweg, Wabern
bei Bern

Architektur: Buchner

Bründler Architekten, Basel

Gesamtleitung: Baumann

Projektmanagement, Basel

Bauingenieure: Schnetzer

Puskas Ingenieure, Basel

Fassadenplaner:

Christoph Etter, Basel

Bauphysik und

Akustik: Gartenmann

Engineering, Basel

Brandschutz: Wälchli

Architekten Partner, Bern

(Realisierung), BDS

Security Design, Bern

(Projektierung)

Landschaftsarchitektur:

Nipkow, Zürich, mit Fritz

Wassmann, Hinter-

kappelen, und Forster

Baugrün, Kerzers

Haustechnik: Gruneko

Schweiz, Basel

(Realisierung),

Bogenschütz, Basel

(Projektierung)

Gesamtkosten:

Fr. 25,5 Mio.

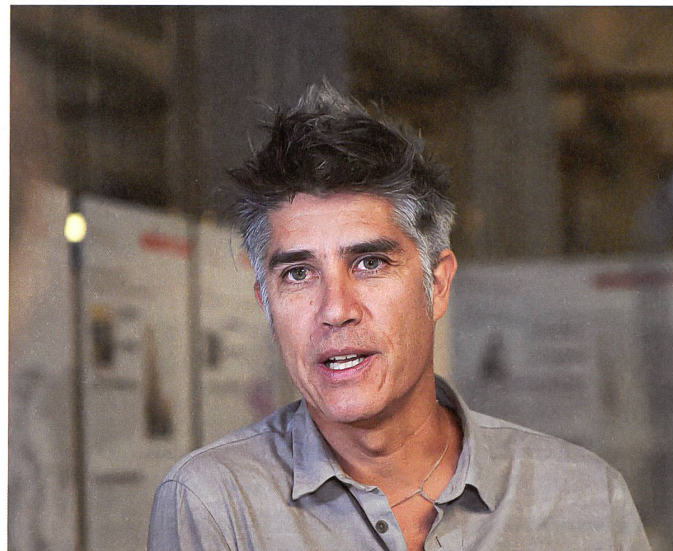
Baukosten: Fr. 800.-/m³

Nachhaltigkeitsstandard:

Minergie

Bründler. Trotz dieser Abstraktion füllt sich die Fassade schon kurz nach Bezug mit Leben: Die Bewohner hängen ihre Lieblingsflaggen ans Netz und stellen Blumentöpfe auf den Balkon. «Wir begrüßen, dass die Leute die Fassade benutzen und ihren Aussenraum beleben. In der Überlagerung mit dem Grün entsteht ein neues Gesamtbild.»

Technisch ist die grüne Fassade eine Herausforderung. Die Stahlstreben nehmen die Abwasserleitungen der Tröge auf. Eine automatische Bewässerung sorgt dafür, dass die Pflanzen nicht verdorren und zur Brandlast werden. Zudem dürfen sie nicht höher als drei Geschosse klettern. Die Geisschlingen sind immergrün, während die selbstkletternden Jungferneben die Blätter im Winter abwerfen. Im Sommer sorgt das Grün für ein angenehmes Klima auf den Terrassen, für die Gebäudesimulation haben die Bauphysiker dies aber nicht berücksichtigt. Dazu ist die Vegetationsschicht, die bei vollem Bewuchs die Hälfte der Fassade bedeckt, zu gering. Entsprechend garantieren Stoffstoren die Beschattung der Fenster. Für die Pflege der Bepflanzung, die auf die Himmelsrichtung abgestimmt ist, sind die Bewohner zuständig. Ob sie den nötigen grünen Daumen besitzen, wird sich zeigen. Der Ansatz jedenfalls, die Höhenmenschen zu erden, erscheint vielversprechend. Der Gartenersatz lässt nach oben verzichten, ohne die Bodenhaftung ganz zu verlieren. ●



“The LafargeHolcim Awards has not only brought awareness, but has also raised the standard for how we deal with sustainability.”

Alejandro Aravena, Partner Architect at Elemental, Chile. LafargeHolcim Foundation Board member since 2013. Pritzker Prize laureate 2016.



5th International LafargeHolcim Awards for sustainable construction projects. Prize money totals USD 2 million.

**OPEN NOW
FOR ENTRIES**
www.lafargeholcim-awards.org

Renowned technical universities lead the independent juries in five regions of the world. The juries evaluate entries against the “target issues” for sustainable construction. The competition has categories for projects at an advanced stage of design, and also for visionary ideas of young professionals and students.

The LafargeHolcim Awards is an initiative of the LafargeHolcim Foundation for Sustainable Construction and is supported by LafargeHolcim, the world leader in the building materials industry.

www.lafargeholcim-awards.org

LafargeHolcimAwards